

Laudatio zum Ehm Welk-Literaturpreis 2024
von Maike Suter

Sehr geehrtes Publikum, sehr geehrte Jury,
vor allem natürlich liebe Silke Andrea Schuemmer,
lieber Axel Lawaczeck!

Ich habe heute die schöne Aufgabe, eine Laudatio auf die Gewinner des Ehm Welk-Literaturpreises zu halten.

Dieser Preis, der alle zwei Jahre ausgeschrieben wird, schreibt kein konkretes Thema vor. Es gibt lediglich, als Orientierungspunkt, den Namensgeber Ehm Welk und den in seinem Werk verarbeiteten Heimatbegriff, zu dem die Texte eine Verbindung haben sollen. Das lässt eine große Vielseitigkeit zu, und dementsprechend gibt es in diesem Jahr zwei Preisträger, deren Texte unterschiedlicher kaum sein könnten, nicht nur weil sie den verschiedenen Gattungen Prosa und Lyrik angehören. Es sind zwei literarische Welten. In beide möchte ich kurz eintauchen.

Axel Lawaczeck stammt aus Göttingen und lebt heute als freischaffender Autor in der Uckermark. Er kennt also die Welt von Ehm Welk aus erster Hand, hat zu diesem Autor und auch speziell zum Ehm Welk-Preis eine ganz eigene Beziehung. Das aber ist eine Geschichte, die er uns nachher selber erzählen wird. Hier nur so viel: Das Thema ist persönlich für ihn, es ist emotional, und entsprechend ist auch seine nun preisgekrönte **Erzählung "Zwischen Hauptbahnhof und Fürstenwalde"** ein Text, der sich einem großen menschlichen Thema widmet und den damit verbundenen Gefühlen seiner Figuren sehr intensiv nachspürt.

Seine Geschichten sind oft, wie er mir verriet, um einen wahren Kern herum gebaut. So auch in diesem Fall. In der Erzählung steckt ein Erlebnis, das ihm einmal erzählt wurde und dann Eingang in den vorliegenden Text fand. Natürlich wird eine solche Begebenheit dabei nicht eins zu eins nacherzählt. Sie ist nur ein Funke, der zum Schreiben inspiriert, und dann entsteht eine ganz eigene Geschichte. Dieser Funke aber, den das Leben einem Autor manchmal zuspielen kann, meistens per Zufall, der verleiht einer Geschichte etwas ungemein Echtes, Wahres, auch wenn um ihn herum etwas völlig Neues

entstanden ist. Das merkt man dieser Erzählung an, sie wirkt authentisch im besten Sinne, ernsthaft und engagiert.

Es geht um das Thema **Würde**. Nicht nur die eigene, sondern auch und vor allem die des Gegenübers. Der Text erzählt von einer Zufallsbegegnung, die für die Protagonistin zu einer Herausforderung wird: Ein Mensch braucht Hilfe, die zu geben sich aber als nicht ganz einfach erweist. Viele andere Menschen sind zugegen, unterschiedlichste Haltungen und Reaktionen sind zu erleben. Und es stellen sich viele Fragen. Zum Beispiel danach, was passiert, wenn die Würde eines anderen Gefahr läuft, verletzt zu werden, es aber zugleich schwierig oder unbequem ist, sich für ihre Unversehrtheit einzusetzen. Wie unterschiedlich kann man auf eine solche Situation reagieren, und was macht das dann mit einem selber?

Natürlich gibt die Geschichte keine definitive Antwort darauf. Aber sie bringt den Leser dazu, nach der Lektüre noch weiterzudenken, sich zu überlegen, wie es nun weitergehen könnte für die Figuren. Und wie es am Ende wohl der Würde geht – der des Hilfebedürftigen *und* der Helfenden.

Der Text berührt, weil er ehrlich ist, weil er keine einfachen Lösungen anbietet, nicht mit politisch korrekten, aber letztlich doch wenig hilfreichen Phrasen daherkommt. Wie im wahren Leben gibt es eben auch in der Literatur nicht nur Schwarz und Weiß.

Können wir die Welt verbessern, und sei es nur für einen einzigen Menschen?

Spannend an der Erzählung ist einerseits, dass man sich bis zum Schluss fragt, ob das gelingen wird. Man kann nicht anders, als sich immer wieder in die Protagonistin hineinzusetzen und sich vorzustellen, was man selbst in dieser Situation täte. So echt wirkt das Ganze, als würde man es selbst erleben.

Wird es und muss es hier ein "Happy End" geben? Ist das Sicheinsetzen für andere nur dann sinnvoll, wenn es erfolgreich ist? Auch das ist hier ein Thema: menschliche Werte, und worin sie wirklich bestehen.

Spannend ist auch, wie Axel Lawaczeck mit dem Wort "Würde" spielt.

Es gibt ja zum einen das Substantiv "die Würde" – die Unantastbare, von der wir uns alle wünschen, sie wäre eine Selbstverständlichkeit und würde überall immer ganz groß geschrieben. Aber es gibt auch ein kleingeschriebenes "würde" – den Konjunktiv des Verbs "werden". Und an diesem kleingeschriebenen "würde" hängt immer ein "wenn", ob ausgesprochen oder nicht. Was *würden* wir nicht alles Großes und Gutes tun, *wenn* nicht ...

Und so stellt sich am Ende der Geschichte die Frage: Ist die Würde tatsächlich unantastbar, oder gerät sie heute zunehmend zu einem Konjunktiv, der allzu oft an irgendwelchen Widrigkeiten scheitert?

Silke Andrea Schuemmer stammt aus Aachen und lebt seit 2001 in Berlin als freie Schriftstellerin und Kunsthistorikerin.

Das Schreiben von Gedichten, sagt sie, sei für sie eine Art Spielwiese; die Freiheit, etwas so zu machen, wie sie es will – ein Luxus.

Heute wird sie für fünf **Gedichte** ausgezeichnet, die eindrucksvolle Beispiele für diese Spielfreude, diesen unbedingten individuellen Gestaltungswillen sind. Die Gedichte sind Teil des größeren Zyklus "**Werkstoffprüfung**", an dem sie bereits seit über einem Jahr arbeitet.

Die Gedichttitel "**Werkstoffprüfung**", "**Gefriertrocknung**", "**Wolkenfabrik**", "**Schwerlasttransport**" und "**Umlaufbahn**" deuten schon an, dass das Vokabular dieser Texte zu einem großen Teil der Sprache der Wissenschaft entlehnt ist; es sind Begriffe, die ursprünglich dazu dienen sollen, Beschaffenheiten von Materie und technischen Vorgängen zu beschreiben. Doch die Materie, das wird schnell klar, ist nicht so unbelebt, wie es manchmal scheint. Und gerade die "technische" Sprache offenbart bei genauerem Hinsehen eine ganz eigene Poetik, wenn sie so bildreich eingesetzt wird wie hier.

In dem Gedicht "Komm, sage mir, was du für Sorgen hast" von Joachim Ringelnatz heißt es: "Im Faltenwurfe einer Decke / klagt ein Gesicht, / wenn du es siehst." Und so können wir auch in diesen Texten immer wieder Unerwartetes entdecken – wenn wir es sehen. Hinter allem gibt es immer auch eine andere Bedeutung. Im Grunde geht es in den Gedichten um Menschen, spezieller noch: um ihre Sprache, um das Schreiben, ein großes Thema für Silke Andrea Schuemmer.

Das Schreiben hat seine ganz eigene Magie. Und die lässt sich auf unterschiedlichste Arten darstellen. In diesen Gedichten geschieht das auf sehr kunstvolle Weise dadurch, dass naturwissenschaftliche Beschreibungen als Bilder genutzt werden. In dieser Gegensätzlichkeit – Magie versus Wissenschaft

– liegt ein ganz besonderer Reiz. Jeder dieser Texte lässt eine eigene, neue Szene entstehen, deren Bildbedeutung man erst mal enträtseln muss: Der Ofen zum Beispiel, in dem man durchs Feuer gehen muss. Der Gletscher, der Menschen und ihre Worte einfriert. Oder jene Fabrik mit den rauchenden Schornsteinen, wo wir unter den vorbeifahrenden Menschen dem damaligen Kind Silke Andrea Schuemmer begegnen, das angesichts des aufsteigenden Qualms vermutet, dass hier wohl die Wolken hergestellt werden, die dann in den Himmel geschickt werden.

Sich auf diese Enträtselung einzulassen, ist ein lohnendes Unterfangen. Was ein Gedicht bedeutet, kann man nie in einen klaren und eindeutigen Satz fassen, sonst bräuchte es das Gedicht nicht. So wie ein Bild nicht in Worte übersetzt werden kann, so kann man auch der Lyrik nicht mit einfachen Erklärungen beikommen. Man muss sie erleben, in sich aufnehmen und auch aushalten, dass man sie nicht bis ins Letzte logisch verarbeiten kann. Darin liegt die Lebendigkeit eines Gedichts. Das heißt natürlich nicht, dass die Bilder beliebig oder willkürlich gewählt sind. Ein gutes Gedicht zieht seine Leser in den Bann, ohne zu belehren, ohne die Welt erklären zu wollen. So auch diese fünf Gedichte: Sie lassen neue Blickwinkel auf diese Welt entstehen, und der Leser bleibt auf eine Weise bereichert zurück, wie man es eben nur mit Gedichten erleben kann.

Wie bei jeder Prüfung stellt sich auch in der **Werkstoffprüfung** natürlich am Ende die Frage: Wie ist es – bestehen wir die Prüfung? "Wir sind die Scherben", heißt es in einem Gedicht, von "Weltraumschrott in unserm Kopf" spricht ein anderes – das sind erst einmal Formulierungen, die gewisse Zweifel daran aufkommen lassen könnten. Aber es ist kein negatives Urteil. Die Texte beschreiben das ganz normale Ringen von Menschen um Sprache und Identität. Mit allem, was dazugehört. Das sind auch Hindernisse, sind auch Zweifel. Doch es geht immer weiter. Der kreative Prozess wird sich hier selbst zum Thema.

Und dabei findet sich schließlich doch noch ein gemeinsamer Nenner der beiden so unterschiedlichen Preisträgertexte, sowie ein Bezug zum Begriff Heimat, der das übergeordnete Motto dieses Literaturpreises darstellt. Denn Heimat ist immer ein von Menschen bewohnter Raum. Heimat ist die Frage: Wer sind wir, wie stehen wir in der Welt? Heimat ist unser Umgang miteinander (da landen wir wieder bei der Würde), aber auch unsere Sprache mit all ihrer Magie, ihrer Rätselhaftigkeit. Und Literatur kann eine ganz wunderbare Heimat sein.

